

erschienen täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 5 „ — „
Monatlich . . . 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
gegeben; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Germanstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Administrative
werden in der Administration
dieses Blattes (Blutergasse 9)
angenommen;
ferner beiden Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppelik,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukos, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 2. B., excl. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Titel-Abonnements-Bureau: In Adria bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Melnich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kuravsky, Kaufmann, Schmeidegasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

No. 276. Germanstadt, Mittwoch den 27. November 1895. 111. Jahrgang.

Vielreden kostet viel Gold.

„Bester Lloyd“ schreibt an leitender Stelle: Eimerweise gießen unsere theueren Abgeordneten ihre Weisheit, ihr Wissen, ihren Geist, ihren Scharfsinn, ihren Witz über das Budget und über einander aus und erschöpfen sich nicht. Woher ihnen das nur so zufließt? Anderwärts, zum Beispiel: in Frankreich, zum Beispiel: in England, zum Beispiel: in Italien, sollen die Leute jetzt auch nicht eitel Cretins und Ignoranten sein, man versichert sogar, daß man unter ihnen freilich nicht in solcher Fülle, wie bei uns, lediglich vernünftige und unterrichtete Menschen und Volkvertreter antrifft, und dennoch, wir erinnern uns nicht, daß man in irgend einem dieser Länder jemals im Stande gewesen sei, in der „Generaldebatte“ über ein Budget so lange und so viel zu reden, das heißt selbstverständlich so viel Weisheit, so viel Wissen, so viel Geist, so viel Scharfsinn und so viel Witz zu produciren, wie in unserem Abgeordnetenhaus geredet und producirt wird. Das gibt doch wieder einmal von unserer Ueberlegenheit über die anderen Kulturvölker glänzend Zeugniß, und wir können darauf wirklich stolz sein, wenn wir nur zu sagen wüßten, was bei all' dem Aufwand an Weisheit, Wissen und so weiter eigentlich herauskomme. Das Resultat, welches dem allerdings nur oberflächlich prüfenden Laienverstande sich zeigt, ist nicht allzu imponant: eine beträchtliche Sparsenrechnung — jede verredete Woche kostet dem Lande beiläufig siebzigttausend Gulden — und mörderische Langweile. Ja, warum sollten wir es leugnen? Die Langweile zieht sich in solch' breiten, dichten, erstickenden Schwaden durch den Saal, daß die Abgeordneten es da gar nicht aushalten, sondern draußen in den Couloirs verschiedene Nebenparlamente mit Rauchconcerten veranstalten und den braven Mann, der drinnen im Hause dem in Feuer und Wasser gestählten Präsidenten einen Monolog vordeclamirt, einen braven Mann sein lassen. Freilich, die verehrlichen Abgeordneten wollen nicht sich gegenseitig captiviren, sondern das „Land“ belehren; aber — warum sollten wir das öffent-
liche Geheimniß verschweigen? — das Land kümmert sich verzeiwelt wenig um das inhaltlose Gerede, das Land hört diese Reden nicht, genießt sie äußerst selten auch nur in den verflämtesten Auszügen, die ihm vorgelegt werden, das Land arbeitet, das Land schafft und hat nur den Wunsch, daß die Abgeordneten das Gleiche thun mögen. Ob solche Zustände dem Ansehen des Parlaments sehr förderlich seien, das ist die erstere Frage, die sich der Betrachtung aufdrängt.

Jetzt ist es von uns, zu glauben, daß die oppositionellen Parteien es auf eine unangesehene Obstruktion abgesehen hätten; selbst wenn die Neigung dazu vorhanden wäre, so würde den Herren doch ihr Verantwortlichkeitsgefühl verbieten, das Budget, das ist die einfache Lebensfunktion des Staates todztzureden. Wenn die Obstruktion irgend einer parlamentarischen Vorlage gegenüber ein Mittel von höchst fragwürdiger Statthaligkeit ist, so ist sie dem Budget gegenüber geradezu ein Verbrechen, denn sie entzieht dem constitutionellen Staate die Möglichkeit seiner constitutionellen Function und darum dürfte sie wohl nirgends in der Welt in so dem Falle zur Anwendung gekommen sein. Wenn also an die Obstruktion — wie wir zur Ehre unserer diversen Oppositionen annehmen wollen — nicht gedacht wird, wie soll man die maßlose Wit- und Altherbergschwendung in der Generaldebatte über das Budget sich erklären? Ueber das Budget selbst wird längst nicht mehr gesprochen, weil man eben längst nichts mehr zu sagen weiß; die große allgemeine politische Auseinandersetzung aber, wie sie besonders in der nun abgelaufenen Woche betrieben worden ist — was hat sie Nennenswerthes an den Tag gefördert? Zwei haarsträubende Gravamina: die „Fälschung der Wählerlisten“ und die „Corruption“. Gut, verweilen wir dabei einen Augenblick. Man habe Wählerlisten gefälscht — warum gibt man nicht deutlich an, wo das verübt worden ist und wer es gethan hat? Der Minister des Innern hat ausdrücklich verlangt, man möge ihm solche Fälle concret formuliren, und er hat die entscheidende Zusage gemacht, in solchen Fällen nachsichtlos einzuschreiten. Da sollte man doch mit den Daten nicht hinter dem Berge halten, mit Daten aber, die man fassen, die man prüfen kann,

und nicht mit verschwommenen, uncontrolirbaren statistischen Aufstellungen, wonach die Zahl der Wähler in dem einen Bezirke sich um so und so viel verringert, in dem anderen um so und so viel erhöht habe. So lange man angesichts solcher natürlicher Fluctuationen sich lediglich auf Argwohn und Verdächtigung beschränkt und nicht anzugeben weiß, ob wirklich einem Wahlberechtigten sein Wahlrecht entzogen, einem Nichtwahlberechtigten das Wahlrecht gegeben worden sei, sind alle diese Klagen und Anklagen wertlos und können selbst als schäbbares Material nicht in Betracht kommen. Indessen haben diese Beschwerden den piquanten Reiz, daß sie von den patentirten und geachteten Schwärmern für die „autonome Selbstverwaltung der Municipien“ erhoben werden. Wenn die autonomen Municipien selbst da, wo es sich um das „kostbarste constitutionelle Recht des Staatsbürgers“ handelt, keine Bürgschaft der „Freiheit und Unabhängigkeit“ bieten, so müssen sie ja auch in den Augen derjenigen, die diese „Sollwerke der Freiheit und Unabhängigkeit“ dem unbedingten Einflusse der Regierungsgewalt gegenüber verteidigen, das Leben verkirrt haben.

Dann die „Corruption“! Die Corruptionstheorie ist eine parlamentarische Modestranke und wir sehen nicht ein, warum gerade unsere Opposition von ihr nicht heimgejagt werden soll. Sie meint es ja mit ihrem catonischen Eifer sicherlich äußerst streng und ernst, denn sie müht sich damit schonungslos auch gegen ihr eigen Fleisch und Blut, da sie für eine ihrer Hauptanklagen, nämlich in Bezug auf Vicinalbahn-Unternehmungen, das Substrat viel reichlicher im eigenen Lager, als in den Reihen der liberalen Partei finden dürfte. Indessen, wie man hierüber auch denken mag, am Ende läuft die Sache practisch doch nur in das Verlangen aus, daß ein scharfes Incompatibilitätsgesetz geschaffen werde. Nun, darüber läßt sich ja reden. Zwar meinen wir, das bestehende Incompatibilitätsgesetz ziehe die Schranken um das Abgeordnetenhaus schon eng genug, ja, wir erlauben uns sogar, zu behaupten, daß der Größen- und Ideenschwund, woran unser Parlament laborirt, nicht zum Mindesten auf dieses Gesetz zurückzuführen sei. Es werden dadurch ganze Kategorien vorzüglicher intelligenter Kräfte vom Abgeordnetenhaus fern gehalten und da wir für's Erste an einer allzu starken geistigen Ueberproduction nicht leiden, muß das Mißverhältnis zwischen der großen Zahl unserer Volkvertreter mit dem verwenkbaren Vorrath an intellectuellem Capital immer fühlbarer werden. Auch erlauben wir uns, der Meinung zu sein, daß die „Corruption“ nicht durch Diejenigen verbreitet wird, die zugleich im Parlamente und in Verwaltungen sitzen, weil diese ja zunächst leichter controlirt werden können und dann auch durch eine gewisse Ehre zurückgehalten werden, sondern, daß die „Corruption“ ungleich leichter durch Draußenstehende auf verbedeten Gängen in das Parlament geschmuggelt werden kann. Doch, ob so oder anders, will man ein strenges Incompatibilitätsgesetz, wofür, so bringe man ein solches aus eigener Initiative der frommen Teufelsbanner vor das Haus, man wird es dann annehmen oder ablehnen — aber, was hat das mit der Budgetdebatte zu thun und warum muß man in dieser Debatte das Wasser des künftigen Reinigungsprocesses ausgießen?

Vielleicht ist nach alledem die Hoffnung begründet, daß die Generaldebatte über das Budget bald abgethan sein werde. Allein dann kommt das Budgetprovisorium, die sogenannte „Zwischenmit“, auf die Scene und wenn man nach den Präsidien, die in einigen oppositionellen Blättern rauschen, sich ein Urtheil über das ganze Stück bilden wollte, so müßte man befürchten, daß auch hier eine lärmvolle endlose Melodie und keine außerordentliche Bewusstseins- und Willensleistung herrschen, die Verhandlung über die Zwischenmit möglichst in die Länge zu ziehen, vielleicht auch das Budgetprovisorium überhaupt nicht zu Stande kommen zu lassen. Es soll hier und da eine solche Absicht herrschen und der Abgeordnete Horanitzky hat in der jüngsten Sitzung des Finanz-Ausschusses etwas Derartiges — allerdings nicht als sein Vorhaben — ziemlich verständlich angedeutet — aber wir können daran nicht glauben; wir können nicht glauben, daß die Opposition in Wahrheit die Verantwortung auf sich laden wolle, die constitutionelle Staatsfunction zu vereiteln. Wenn bis 1. Januar 1896 eine constitutionelle

Grundlage für die Befreiung der Staatsbedürfnisse und die Erfüllung der Staatsverpflichtungen nicht mindestens in der Form eines Budgetprovisoriums gegeben ist, so können darum diese Bedürfnisse nicht unbetrieblig, diese Pflichten nicht unerfüllt bleiben — und was sich dann als unvermeidliche Nothwendigkeit ausdrängen würde, wenn man nicht das Chaos und die Anarchie herausbeschwören will, braucht nicht gesagt zu werden. Dieser Rücksicht kann keine Opposition sich entschlagen. Ja, wenn die Opposition die Erledigung des ordentlichen Budgets vor Ablauf des Jahres verhindert, so kann sie ihr Gewissen eben nur damit beruhigen, daß sie sich sagt, die Möglichkeit eines Budgetprovisoriums bleibe doch unter allen Umständen gewahrt und sie darf also nicht auch noch diese Möglichkeit vereiteln. Die „politische Moral“, die jetzt wieder einmal so breit geschlagen wird, daß man die gesammte Opposition mit ihr vergolden kann, verbietet demnach derlei kleine Späße — aber auch die politische Raison; — die Verschleppungstactik würde nämlich den Herren nichts nützen. Eines möchten wir indeß betonen, um die bange oppositionellen Gemüther zu beschwichtigen: ihre Flucht vor der Auflösung des Parlaments ist, wie auch der Minister-Präsident am 23. d. Abends im Finanz-Ausschuß versichert, ganz und gar unbegründet. Zwar verstehen wir nicht, warum gerade die Opposition, der ja bekanntlich das ganze Land zujubelt und deren Sieg in den nächsten Wahlen zweifellos ist, solche heillose Angst vor der Parlaments-Auflösung empfindet; doch das ist ihr Geheimniß und wir verschütern nur abermal's: man plant kein vorzeitiges Ende dieses Abgeordnetenhauses. Aber so grundlos, als diese Furcht, so grundlos ist auch der Calcul, daß es vermittelst einer zahmen oder wilden Obstruktion um die Zwischemit gehen würde, das Ministerium und die liberale Partei müßte zu machen. Man wird der Redefreiheit durchaus Stand halten und kann man sie nicht eindämmen, nun so wird das Abgeordnetenhaus bei verlängerter Dauer der Sitzungen und ohne Rücksicht auf Municipal-Restoration und Feiertage so lange in Thätigkeit bleiben, bis die Fluth sich verlaufen hat und für die Möglichkeit, den Staatshaushalt auch über den 1. Januar 1896 hinaus auf constitutioneller Basis weiter zu führen, in gelegentlicher Weise vorgesorgt sein wird.

Politische Uebersicht.

Germanstadt, 26. November.

Schon am 23. d. Abends zog die Finanzcommission des Abgeordnetenhauses unter dem Vorsitze Koloman Széll's den Gesetzentwurf über das Budgetprovisorium für das erste Quartal 1896 in Beratung. In der Discussion über diese Vorlage erklärte zunächst Horanitzky, daß er vermöge seiner Parteistellung den Gesetzentwurf nicht annehmen könne; seine politische Motive werde er im Abgeordnetenhaus darlegen. Dann fragte er den Minister-Präsidenten, welchen Grund das Gerücht habe, daß die Regierung den Reichstag vor Ablauf seines Mandates auflösen wolle.

Minister-Präsident Baron Banffy erwiderte, die Regierung habe sich seinerzeit in Betreff ihres Arbeitsprogrammes nicht bloß für das laufende Jahr, sondern für längere Zeit entschieden dahin geäußert, daß sie wünsche, es möge nach der Erledigung des Budgets der Gesetzentwurf über das Verwaltungsgericht, dann der Gesetzentwurf über die Gerichtsbarkeit der Curie in Wahlanglegenheiten verhandelt werden, worauf es vielleicht schon möglich sein werde, das Strafgesetzbuch auf die Tagesordnung zu stellen. Endlich werden im künftigen Jahre, wenn möglich, auch die Ausgleichsangelegenheiten zu erledigen sein. Er sehe keinen Grund für die vorzeitige Auflösung des Reichstages und die Regierung habe dies auch nicht im Plane, ja sie wünsche, daß gegen Ende des Jahres 1896 auch noch das Budget für das folgende Jahr ordnungsmäßig erledigt werden möge. Und wenn nicht irgend ein außerordentlicher Umstand dazwischen komme, was hoffentlich nicht geschehen werde, so werde der Reichstag vor dem gesetzlichen Ablaufe seines Mandates nicht aufgelöst werden.

Feuilleton.

Meine Brant.

(Nachdruck verboten.)

Epilobe aus dem Leben eines Blaffen von A. v. Gersdorff.

Motto: „Ja, ich glaube, daß Dir's nutzt, Wenn man Dir den Hochmut stülzet, Dir den Kopf ein wenig pugelt!“

Ich bin Leutnant und von uraltm Adel. Leider hastet mir ein Mangel an Ueberfluß an, der mit wahrer Vornehmheit natürlich vereinbar ist, ihr aber doch nicht gerade zur Stierde gereicht: ich bin nämlich ziemlich unbedeutend!

Weiter bin ich kein jüngerer Kamerad, der mit der Nase voran bis über die Haare in irgend eine Tollheit flücht. Ich zähle dreißig Jahre, und Haare, sowie Tollheiten haben sich bei mir vereinigt.

Zwar kann ich nicht singen: „Schön bin ich auch, und das ist mein Verderben!“ Denn schön war ich nie, aber ich darf wohl sagen: ich sehe auffallend gut aus. Besonders im Winter. Wenn ich so im Helm und Pelzfragen über die Straße gehe, sehe ich manch' schönes Auge mit ganz einzig unerkennbarem Ausdruck zu mir aufschauen.

Ich bin sehr groß und sehr schlank, man könnte vielleicht sagen: mager, habe ich'n geformte, graue, verschleierte Augen, eine blaße Gesichtsfarbe, dunkelblondes, etwas sehr vornehm rares Haar und einen allerdings überben, dunklen Schnurrbart, den ich durchaus nicht à la Méphisto wische. Er steht von selbst, und seine äußersten Spitzen kräufeln sich natürlich im Luftzuge, wenn ich rasch gehe.

Überdies alles Sachen, die ich mit vielen anderen Leuten theile; hingegen meine Hände, Füße und Füße — da bitte ich doch mit Vergleichen vorsichtig zu sein. Erstere sind tadellos, letztere: Hände und Füße, zeigen die ganze, seit Generationen in meiner Familie übliche Rasse: finos, nervenses et aristocratiques. Ich bitte um Verzeihung, daß ich so viel von

mir spreche; es könnte fast wie Eitelkeit aussehen. Doch bin ich von diesem Fehler nicht befallen. Nur gehört die genaue Beschreibung meiner Person durchaus zu meinem Erlebnis.

Meine Verhältnisse standen, wie gesagt, sehr mißlich. Ja, um einen starken Grad zu bezeichnen, ich konnte mich kaum mehr lange darin halten. Die Familie drängte, das Wappenschild trachte und rosette in allen Tonarten und allen Zügen, die noblesse oblige-Schulden drückten.

Lange widerstand ich (was immer angenehmer ist, wenn man überredet werden möchte und wird). Ich wollte mich, meinen Namen, meine Freiheit nicht verhandeln, d. h. irgend eine reiche Partie machen. Gerechte Entrüstung und der Mangel an Auswegen aus dem Dilemma ließen mich sporenkletternd im Rauchzimmer Onkel Eduard's umherstürmen.

„Na, denn mach', was Du willst, mein guter Ernst,“ sagte der würdige alte Herr, „Du kannst ja am Ende auch noch Besseres finden, wenn Du des Kaisers Rock ausziehen mußt — Gensdarmenrie, Sationsvorsteher, Hofkellner in Amerika . . .“

„Habe die Güte, lieber Onkel, mich nicht zu verhöhnen!“
„Ich spreche leider im Ernst und hätte Dich für vernünftiger gehalten. Aber zwingen zu Deinem Besten wird Dich Keiner.“

„Zwingen?“ fuhr ich erbittert auf, „nein, natürlich nicht, — vor den Altar schleppen wird mich Keiner. Aber, wenn ich solch' armes Mädchen heirate, d. h. ihr Geld, dann lüge ich und betrüge ich. Ist das possend und edel für mich und meine Familie?! Wie ich das nenne, will ich Dir sagen, Onkel Eduard: das nenne ich eben einfach ein Raubritterthum!“

Der Onkel nahm eine Pfeife.

„Na, na, na — es gibt am Ende doch Mädchen, die ganz gern einen kleinen Tausch machen. Sieh' mal, ein alter Name, ein vorn' lmer Kreis, ein hübscher Mensch!“

„Na, wenn — die Person passabel hübsch ist, findet sich Deine sogenannte Liebe von selbst. Es gibt auch liebenswürdige reiche Mädchen.“

„Wenn es Dir irgend möglich wäre, verschone mich mit Unbescheiden! Meinellwegen Witwe oder geschiedene Frau — nur nicht solch' unbedenktes Etwas, das nicht ahnt, was es thut.“

„Ja, ja. Kenne Deine Passionen! Du bist ein Narr, Ernesto,“ sagte er kühl, „es sind freilich die schlechtesten Trübsal nicht, an denen die Wespen nagen oder genagt haben, aber die besten sind's doch auch nicht und sich geradezu die angeknabberten auszusuchen, dazu gehören doch auch etwas überreizte Nerven.“

„Mein Onkel, verzeihe! Ich habe fast die Mitte der „Dreißig“ erreicht und bin seit zehn Jahren in Berlin garnisonirt, und seit meiner Anwesenheit waren mir geistvolle Frauen interessanter, als die „nettesten kleinen Mädels.“ Ich weiß also ungefähr, was ich will.“

„Im, das dürfte den „Tausch“ etwas erschweren.“
„Durchaus nicht,“ sagte ich aufstehend, „handle nach Deinem Ermessen, lieber Onkel, ich vertraue Dir bedingungslos.“

„Danke.“
„Nur Eins bitte ich nochmals: Laß mein gutes Aussehen nicht als Lockmittel dienen. Das Wort Liebe ist überhaupt aus dem Vexikon eines Müden . . .“

„Nammes — Mitte der Dreißig — weiß schon!“
„Bestrichen,“ fuhr ich fort, der Unterbrechung nicht achtend.

„Nun, dann wäre es am Ende am einfachsten, zu insperiren: Ein müder Mann, Mitte oder, wenn Du erlaubst, Ende der Dreißig, der Liebe unfähig, ohne Vorstrafen, wünscht sehr viel Geld gegen seinen vornehmen Namen und dem entsprechende Lebensstellung einzutauschen.“

Ich hatte meinen Säbel ein und setzte mich langgewohnter Sorgfalt meine Rüge vor dem Spiegel auf.
„Ich bin überzeugt, Onkel, daß Du schon eine vornehmere und ganz feste Idee hast,“ sagte ich dabei.
„Wahrscheinlich,“ lachte er. —

Josif Molnar bemerkte hierauf, er beschränkte sich nach den soeben vernommenen Äußerungen des Minister-Präsidenten auf die Erklärung, daß er den Gesetzentwurf aus politischen Gründen nicht annehme.

Die Commission nahm hierauf den Gesetzentwurf an und wählte den Abgeordneten Gajari zum Referenten.

Das oppositionelle „Agrarier Tagblatt“ imputirt der Regierungspartei die Absicht, nach links zu rücken und sich durch Elemente aus der Strohmayer-Partei zu verstärken.

Das definitive Resultat von 72 Landtagswahlen aus den Städtebezirken Böhmens ist folgendes: Gewählt wurden 37 Jungesuchen, 20 Deutschliberale, 9 Deutschnationale, 1 gemeinamer Candidat der beiden letzteren Parteien, 1 Altsche, 1 Mitglied der christlichen Fortschrittspartei und 1 Christlich-Sozialer.

Nach der „Birmingham Post“ wurde Gladstone angegangen, öffentlich für die Armenier und gegen die Türken aufzutreten; er verweigerte jedoch energisch in diesem, wie er sagte, entscheidenden Stadium auch nur einen einzigen Satz zu sprechen oder zu schreiben.

Die griechische Regierung, die bekanntlich bisher gegenüber den Ereignissen in der Türkei vollständige Zurückhaltung beobachtete, hat sich nunmehr doch veranlaßt gesehen, für einen Theil der Flotte Vorentscheid anzukündigen.

Es besteht thätlich eine türkische politische Vereinigung, die den Namen „Türkische Gesellschaft zur Vereinigung und zum Fortschritt“ führt. Sie legt sich zum Ziele, auf die Einführung einer Constitution in der Türkei, auf die Schaffung von Garantien für die persönliche Freiheit und Sicherheit aller türkischen Staatsangehörigen ohne Unterschied des Glaubens und der Race, sowie auf den Fortschritt auf allen Gebieten hinzuwirken.

Die Kriegsverwaltung hat ungeachtet der Vorstellung des Generalgouverneurs von Saloniki gegen eine Verminderung der ihm zur Verfügung stehenden Streitkräfte vier Rebi- und drei Linien-Bataillone aus dem dritten Corpsbereich nach Beirut zur Verwendung in Hauran entsendet, in welchem Gebiete sich in Folge der zwischen den Drusen und den Beduinen herrschenden Fehde die angeordnete Rebi-Einberufung als unbrauchbar erwiesen hat.

Eines Morgens früh um acht, Als noch keiner Obes dacht,

legte mir Friedrich Lemke (man ahnt gewiß, wer das ist) einen veriegelten Brief auf's Deckbett. Ich kann nämlich die Plumeaux nicht leiden und reize umgehend überall ab, wo ich keinen sogenannten „Pflaster“ bekomme.

Es war Sonntag und regnete Bindfaden. Wozu also eigentlich überhaupt aufstehen?

Aber es wurde mir doch zu heiß unter dem geliebten Pflaster. Ich sehnte mich nach meinem Morgenbade und erhob mich in der üblichen Weise.

„Gerechter Himmel, es geht los! — Lemke...“ „Herr Lieutenant!“

„Gehen Sie sofort nach dem Opernhause und holen Sie mir Fremdenloge. Ganz. Ich will allein drin sein.“

Ein blauer Schein flog aus meiner Brieftasche auf den Tisch. Mein letzter! Wah! Wer in großen Momenten daran immer denken wollte!

Aber imponiren mußte ich den Leuten. Ja, das mußte ich. Was sie eintauchten für den Rammon: Bornehmheit, Rang, Exklusivität, savoir vivre — das sollte ihnen ohne Rückhalt gezeigt werden.

Es war wirklich nichts Geringes, wann ich auch kein Herz mehr zu bieten hatte und der Sentimentalitäten müde geworden war im Bogen und Brausen der Metropole.

„Dein treuer Onkel Eward.“ (Fortsetzung folgt.)

Auf Verlangen der Epiboren der armenischen Kirche in Niksar haben die Localbehörden 13 verdächtige Armenier verhaftet. Daneben wurden die Behörden in Niksar getroffen Maßnahmen ergriffen, welche die Auswanderung von Armeniern verhindern sollen.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 23. November.

Im Abgeordnetenhaus wurden heute mehrere Vicinalbahn-Vorlagen, darunter auch die auf die beiden Tatra-Bahnen Georba-Georbaersee und Lomniz-Tatra-Lomniz bezüglichen, zu welchen Dr. Samuel Pop, Horanthy und der Handelsminister sprachen, rasch erledigt, worauf Petitionen an die Reihe kamen.

Zu lebhafteren Diskussionen, an denen sich wiederholt auch der Minister-Präsident betheiligte, kam es noch bei der Petition um Gewährung einer Honorarpenfion und bei den Petitionen in Angelegenheit der Mathias, Arpad- und St. Stefans-Monumente und in Angelegenheit der Steuerfreiheit der Neubauten in Provinzialstädten.

Auf die Anfragen Graf Theodor Batthyany's und Szederenyi's erklärte der Finanzminister, er werde demnächst eine Vorlage in dieser Angelegenheit einreichen; auch äußerte er sich über die Schwierigkeiten, mit welchen die Erleichterung des Baues von Arbeiterwohnungen bisher verbunden waren.

Die restlichen Petitionen, darunter auch die betreffend die Abschaffung des §. 25 des Bürgergesetzes, werden am nächsten Samstag verhandelt werden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 26. November.

(Frauen an der Universität) S. I. und apostolisch I. Majestät haben auf Vorschlag des k. ung. Ministers für Cultus und öffentlichen Unterricht allergnädigst zu gestatten geruht, daß hinkünftig auch Frauen die Universität besuchen dürfen, wenn sie hiezu vom Unterrichtsminister die Erlaubnis erhalten.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Mittwoch den 27. d. gelangt das Schöpfung und Kadelburg'sche dreiactige Lustspiel „Die berühmte Frau“ zur Aufführung.

(Brenkenthal'sches Museum.) Zum Custos an dem Brenkenthal'schen Museum wurde der bisherige Adjunct desselben Professor Michael Csaki, zum Custos-Adjuncten Gymnasialprofessor Wilhelm Weiß gewählt.

(Landescongreß der Colonialwaaren- und Detailhändler.) Es hat sich oft und oft schon gezeigt, daß sich die vaterländische Kaufmannschaft, namentlich die große Masse der mit dem Detailhandel sich beschäftigenden Kaufleute der Provinz, eine alle Gruppen und Zweige dieses Handels einschließende Organisation in einer solchen Form und in einem solchen Maße nicht beifügt, als es wünschenswert wäre, um mit vereinter Kraft und mit gehöriger Nachdruck wichtige, ihre Geschäftssphäre berührende Interessen zur Geltung zu bringen, in organisirter Zusammengehörigkeit die ihren Handel beschränkenden und hemmenden Uebelstände und Hindernisse anzukämpfen, ihr Wort zu erheben gegen schädliche Verfügungen und Einrichtungen, woher immer diese auch kämen.

Um die gewünschte Gelegenheit zu bieten zur Besprechung und Feststellung der Modalitäten einer solchen Organisation, ferner zum Zwecke der Verhandlung der Beschwerden und Klagen der der Zahl nach am stärksten vertretenen Gruppen des Handels haben die vaterländischen Handels- und Gewerbelamern in vereintem Zusammengehen beschlossen, die Colonialwaaren- und Detailhändler Ungarns zu einem Congresse zusammenzubringen.

Dieser Congreß wird am 8. December l. J., 10 Uhr Vormittags in der Haupt- und Residenzstadt Budapest (im Sitzungssaale des neuen Stadthauses) abgehalten werden und diese erste kaufmännische Landesconferenz wird den vaterländischen Kaufleuten Gelegenheit bieten, sich über die wichtigsten, sie betreffenden Lebensfragen zu äußern und durch ernste und durch die untrügbare Nothwendigkeit und den Zwang der gegenwärtigen Verhältnisse motivirte Beschlüsse ihren berechtigten Wünschen das gebührende Gewicht zu verleihen.

Die von einem aus der Mitte der Kammer constituirten Vorbereitungscomité festgestellte Tagesordnung umfaßt die folgenden Gegenstände: 1. Die Frage der Zuckererzeugungssteuer, 2. die Frage der Getränkesteuer nach Spirituosen, 3. Regelung des Pauschalhandels durch die Gesetzgebung, 4. Verfügungen zur Hintanhaltung der von den Wanderagenten verübten Mißbräuche, 5. Errichtung von Handelsgemeinen, 6. Aufhebung oder Herabsetzung der Stempelgebühren nach den in den Blättern verlaublichen Geschäftsanzeigen, Preisverzeichnissen u. s. w., 7. Stempelfreiheit der Rechnungen über Beträge bis 10 Gulden, 8. Ausdehnung der Sonntagsruhe auf den Verkauf der Gegenstände des staatlichen Monopols.

Diejenigen Kaufleute, welche am Congresse theilzunehmen beabsichtigen, werden ersucht, ihre Entschiedenheit der Kammer je eher, je besser bekanntzugeben, damit ihnen die Beschlüsse zugesendet werden können. Das Bureau der Kammer ist außerdem gern bereit, den vom Vorbereitungscomité erlassenen Aufruf zuzuleiten.

(Wiederkunft.) In der Gemeinde Jafabfalva (Jalobsdorf) des Groß-Rokelsburger Comitates wurden zwei Fälle von Cholera constatirt.

(Die erste Civiltrauung.) Aus Karlsburg, 25. d. wird uns geschrieben: Am 19. d., Vormittags 11 Uhr, schloß Herr Eugen Fell, Pfäfer in Kisfalud, mit Fräulein Theresie Wegay die erste Civilehe in Karlsburg. Bei der Schließung dieser Ehe waren sehr Viele aus den Kreisen der städtischen Intelligenz als Gäste und Publicum vertreten.

(Schnee Sturm-Katastrophe.) Am 24. d. ist in Sepszent-György in der dortigen Kleinkinderbewahrungs-Bildungsanstalt in Folge eines riesigen Schneesturmes eine Schöne eingestürzt, wobei mehrere Höglinge verschüttet wurden, von welchen ein Mädchen sofort todt blieb, die übrigen schwere Verletzungen erlitten.

(Zwölffähriger Selbstmörder aus Lebensüberdruß.) Borgestern Nachmittags hat sich in Budapest der zwölffährige Schüler der II. Gymnasialklasse Anton Pante, Sohn des gleichnamigen Kaufmannes, in der elterlichen Wohnung aus Lebensüberdruß erhängt.

(Civiltrauung in einer Pfarre.) Der große Brand, welcher am 16. d. in der Gemeinde Fektesb gewüthet, hatte auch die Localitäten des Matrifalomes eingeschert und es gelang nur, wie aus Deutschau geschrieben wird, die Matrifeln selbst zu retten. In Ermangelung einer Amislocalität gestattete nun der dortige griechisch-katholische Geistliche Konstantin Ilyfocics, daß eine für den nächsten Tag anberaumte Civiltrauung durch den anwesenden Klein-Szebener Oberstaupflichter Anton Uß im Pfarrlocale vollzogen werde.

(Eine Wittkellerin auf der Straße.) Aus Wien meldet man: Als am 22. d., Nachmittags um dreiviertel 4 Uhr, Sr. Majestät durch die Clorietegasse fuhr, trat eine Frau, welche eine Schrift in Händen hielt, mit vier kleinen Kindern dem Wagen entgegen. Der Kaiser, welcher die Frau sofort bemerkt hatte, ließ anhalten und nahm das Gesuch der Wittkellerin entgegen. Auf das Commissariat Hiesing gebracht, gab die Frau an, Caroline Prager zu heißen und Singerstraße Nr. 15 zu wohnen.

(Ein irrthümlicher Prinz.) Man schreibt aus Wien: Prinz Pedro von Koburg, der älteste Sohn des Prinzen August von Sachsen-Koburg, ein Enkel des verstorbenen Kaisers Dom Pedro von Brasilien, war vor drei Jahren wegen plötzlich ausgebrochenen Irrens aus dem Palais Koburg in eine Privatheilanstalt gebracht worden, was damals nur unter Intervention der Feuerwehrmannschaft gelang.

(Die Sprache der Schriftzüge.) Die „Graphologin“ Fräulein Dolphine Poppée hielt jüngst in Wien einen interessanten Vortrag über die Kunst des Charakterlesens aus den Schriftzügen. Die Vortragende führte in der geistreichen Verteidigungsrede ihrer Kunst zunächst die Urtheile berühmter Männer an, erklärte dann die wesentlichen Grundzüge der Graphologie, wie sich in der Lage und Ausführung der einzelnen Buchstaben, in der Verbindung derselben und in dem Schriftzuge die momentane Seelenstimmung widerspiegeln und wie aus deren Wiederholung auf die bleibenden Eigenschaften, auf den Charakter, zu schließen sei; zuletzt machte sie sich anständig, mehrere Proben ihrer Kunst abzulegen, was von dem vielhundertköpfigen Publicum mit Spannung erwartet wurde.

(Sprung vom Fabrikstamin.) Einen größten Selbstmord durch einen Sprung von einem 50 Meter hohen Fabrikstamin verübte am 22. d. — wie man aus Prag meldet — der zwanzigjährige Kaitpis in der Zinkhütte in Merklin. Bei der letzten Abkantung botte er einen Strafzug von 6 Gulden erhalten, dessen Ertrag er dreimal vergebens schriftlich reclamirte. Endlich erschien er selbst in der Kanzlei, wo man ihn wieder entließ. Darauf zerstückte er in der Kanzlei, wo man ihn wieder entließ. Darauf zerstückte er in der Kanzlei, wo man ihn wieder entließ.

(Ein Verein verlassener Ehemänner) ist das Meiste auf dem Gebiete der herrlichen Vereinsmeierei. Die „Gründung“ soll demnächst in Rixdorf bei Berlin stattfinden. Zur Besprechung dieser ungewöhnlichen Angelegenheit werden einzuweilen, wie aus einem Zeitungs-Fragment ersichtlich ist, die männlichen Eheverlassenen am Orte eingeladen. Öffentlich gelangt es den Aemtern, durch starke Organisation und festes Zusammenhalten unter einander sich beim Glase Bier über den schweren Schicksalsschlag zu trösten, von dem sie durch die Treulosigkeit ihrer Ehehälften betroffen worden sind.

(110,000 Schneeden) wanderten, berichtet das Luzerner „Wasserland“, in voriger Woche von Reiningen nach Paris. Dieses „Wandern“ ist selbstverständlich nicht wörtlich zu nehmen; die Schneeden wurden vielmehr mit der Eisenbahn nach Paris geschickt, um dort als „echte Burgunder Schneeden“ den Gaumen der Feinschmecker zu laben. Die Sendung wog zwei Tonnen.

(Ein alter Hirsch.) Auf einer Jagd im württembergischen Bezirk Marbach wurde ein alter Tamhirsch im Gewichte von 150 Pfund geschossen. Er muß schon öfter im Feuer gewesen sein, denn er hatte vorn an der Brust einen noch nicht ganz vernarbten Schrotschuß; ferner fand man beim Zerlegen über 200 Schrote, welche zwischen Haut und Fleisch eingekapselt waren und die das Thier seit Jahren zu verschiedenen Zeiten erhalten haben muß. Der Hirsch stammt wahrscheinlich aus dem früheren Wildparke bei dem Orte Oppenweiler.

(Ueber Anspruchlosigkeit) schreibt eine „Großmama“ in der „A. d. und Gart.-Ztg.“, damit sehr beachtenswerthe Fingerzeige für eine gesunde „Frauenbewegung“ ertheilend: „Wie selten begegnet man in unserer Zeit anpruchselosen, entlagungsfähigen Menschen, und doch ist die Anpruchselosigkeit die sicherste Bürgschaft für Glück und Zufriedenheit, und jede Mutter sollte sie ihrer Tochter deshalb auch aneignen. Dann wenn erst das Leben die schöne Tugend lehrt, so geht es dabei durch viele Kämpfe, Thränen und hartes Ringen mit den vorher nie bekämpften Wünschen in der eigenen Brust. Schon aus Darmherzigkeit, wenn nicht aus Klugheit, sollten wir unseren Kindern diese bitteren Erfahrungen zu ersparen suchen.“

Früher wurde die Jugend anspruchslos erzogen. Ein guter Theil der vielen modernen unglücklichen Ehen kommt von den übertriebenen Ansprüchen her, welche die Frauen an die Geburt, die Langmut und den — Selbstbeut des Mannes stellen. Leider sind dabei die Eltern meistens nicht frei von Schuld. Sie glauben den Töchtern Gutes zu erweisen, indem sie dieselben in den Jahren ihrer Jugendblüthe verwöhnen, ihnen Vergnügungen und Freude in Fülle gewähren, aber durch diese zu große Rücksicht und Verwöhnung erweichen in den jungen Mädchen nur zu leicht Ansprüche, die die Zukunft meist nicht erfüllt. Ansprüche aber sind ein Bürde für das Leben, ebenso wie der anspruchsvolle Mensch eine Bürde für seine Umgebung ist. Erzieht darum Eure Töchter zu anspruchslosen Menschen, lehrt sie Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Selbstbeherrschung, Opferwilligkeit — lauter Tugenden, die mitunter in Vergessenheit kommen. Eure Töchter werden ihre Gatten glücklich machen und dadurch glücklich sein.“ — Und — ein großer Theil der jetzt so hartnäckigen Junggesellen wird sich höchstwahrscheinlich entschließen, zu heiraten.

(In der Bozner Frohnveste) ist gegenwärtig eine Kindesmörderin inhaftirt, Namens Theresia March, welche ihr Verbrechen in ebenso eigenthümlicher Weise ausübte wie zu verbergen suchte und auch zwei Jahre lang unentdeckt blieb. Vor zwei Jahren diente sie in einem einsamen Gehöft in Gien bei Rumarkt unterhalb Bozen. Eines Tages gebar sie ein Kind. Sie wickelte es sofort in ein Hemd und steckte es dann in eine Truhe, wo es erstickte. Zuvor hatte sie ihm noch die Notlaufe ertheilt, damit es in den Himmel komme; neben der Leiche legte sie dann ein Scapulier, damit doch auch, wie sie sagte, etwas Gemeintes dabei sei. Später legte sie die Leiche in einen Korb, den sie auf dem Dachboden versteckte. Als sie dann den Dienst verließ, nahm sie die Leiche mit, die nun überall dort hin mitwanderte, wo sie in Dienst trat. Ihrem letzten Dienstgeber Johann Holznecht, in Auer, der sie ehelichen wollte und zuvor eindringlich befragte, ob sie die Leiche habe, schon einmal Mutter war, gestand sie endlich das Geheimnis. Das schreckliche Geschehnis schreckte ihn von seinem Vorhaben nicht zurück; er ließ sich im Gegentheil noch sogar bewegen, die selbstverbrannte Leiche in Verwesung befindliche Leiche in der Nähe des Hauses zu verscharren, wobei ihm sein Knecht half, und traf dann Anstalten zur Hochzeit. Der Vorfall wurde indess doch ruckbar, die Gendarmen erfuhr davon, und in der eben abgelaufenen Woche wurde die ganze Gesellschaft, ebenso der Vater des Kindes, ein Müller in Gien, welcher zum Morde gerathen haben soll, verhaftet.

(Eine Schaupielerin lebend verbrannt.) Aus Paris meldet man dem „Kleinen Journal“: Ein bellagener Unheil widerfuhr der jungen Schauspielerin an den Bouffes du Nord, Blanche Franche, und deren Verlobten, dem an demselben Theater engagierten Schauspieler Georges de Fontaine gelegentlich eines kleinen Verlobungsmahles. Sie hatten nur einen intimen Freund zu demselben hinzugezogen. Fr. Franche bereitete selbst frohlaulich das Mahl in der Küche auf einem Petroleumkocher, als dieser plötzlich explodirte. Sofort fingen die Kleider der Künstlerin Feuer. Schreien und vollständig in Flammen eingehüllt rannte sie in die Stube. Die entsetzten Männer suchten ihr beizukommen und die Flamme zu erstickn. Sie rief sich jedoch los, lief, vor Schmerzen wahnwitzig, an das Fenster und suchte sich hinauszufürzen. Sie schwebte bereits über der Tiefe, als ihr Verlobter sie noch ergriß und festhielt, während die Flamme ihm die ganze Hand verbrannte. Obwohl vor dem Sturze bewahrt, ist die Franche doch zutheilungslos verloren. Sie ist buchstäblich bei lebendigem Leibe verbrannt. Die Brust ist verkohlt, die Haare mit samt der Kopfhaut sind verjagt und bilden einen schrecklichen Anblick. Sie wurde sterbend in das Hospital La Pitié gebracht, woselbst auch Fontaine behandelt wird.

(Ballonfahrten aus dem belagerten Paris.) In Paris fliegen zur Zeit des letzten Krieges 65 Ballons auf mit 184 Personen, 381 Tauben, 5 Hund und 10.675 Kilogramm Derschen. Die bei weitem werthvollste Ladung von allen führte der Ballon „La Bretagne“ mit sich, der am 27. October 1870 freigelassen wurde. Außer dem Führer befanden sich noch drei Personen an Bord, unter ihnen ein Bevollmächtigter des Finanzministers Picard, Namens Ranceau, der in seinem Portefeuille die gewaltige Summe von 7 Millionen Francs, theils in Banknoten, theils in Tratten bei sich trug; das Geld war zum Ankauf von Waffen und Munition in Belgien bestimmt. Die Fahrt verlief für die Insassen unglücklich. Als sie in der Nähe von Verdun landen wollten, bemerkten sie, daß sie mitten unter die Feinde gerathen waren; zwei von ihnen sprangen freilich rechtzeitig auf die Erde und konnten sich in einem Walde verstecken, aber als Ranceau ihrem Beispiele folgen wollte, verlor er sich beim Abpringen ziemlich schwer. Von Bauern aufgefunden, wurde er von ihnen zum Priester des nächsten Dorfes getragen, dem er in der Verführung, den feindlichen Truppen in die Hände zu fallen, nicht allein das Geheimnis seiner Sendung, sondern auch die Banknoten und Wechsel des Finanzministeriums anvertraute. Kaum hatte der Geistliche die wertvollen Papiere verborgen, als sein Haus auch schon von deutschen Soldaten umstellt war, die den verwundeten Luftschiffer gefangen nahmen, ohne natürlich zu ahnen, welsch reiche Beute ihnen entgangen war. Einige Zeit später begab sich der Priester nach Brüssel und übergab die 7 Millionen dem dortigen französischen Gesandten, der dann ihrer Bestimmung gemäß über sie verfügte. Auch in Frankreich wurden die Einzelheiten dieser interessanten Begebenheit aus der Geschichte der Berliner Luftschiffahrt während der Belagerung erst vor wenigen Jahren allgemein bekannt, als der Priester, der dem Staate 7 Millionen gerettet hatte, am Nationalfesttage (14. Juli) 1893 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde „für außerordentliche, während des deutsch-französischen Krieges geleistete Dienste.“

(Ein Philosoph.) Der Philosoph Terrasson, königlicher Vorleser, während der Minderjährigkeit Ludwig XV., war ein Original. Bei all' seiner großen Gelehrsamkeit, seinem Witz und seiner Laune besaß er nicht die geringste Weltkenntnis, und er war so zerstreut wie nur der gelehrteste deutsche Professor. Eine geistreiche Freundin sagte von ihm: Daß nur ein Mann von Witz ein so angenehmer Thor sein könne. — In einem Anfälle von großer Frechheit ging Terrasson eines Tages nicht oblig angesehen auf die Straße. Plötzlich sammelte sich eine Menge Volks um ihn her und lachte über seinen sonderbaren Anzug. „Ich habe“, sagte er mit philosophischer Ruhe, „den Leuten ein Vergnügen gemacht, ohne sie oder mich in Kosten zu setzen.“ Kurz vor seinem Tode verlor Terrasson sein Gedächtnis gänzlich, und wenn man ihn um etwas fragte, so antwortete er: „Fragen Sie nur Luquet, meinen Großvater!“ Als der Priester, der in seiner letzten Krankheit die Besuche hörte, ihn über die Sünden, die er begangen habe, befragte, erhielt er auch von unserem Philosophen keine andere Antwort als: „Fragen Sie nur Luquet.“

(Ein Luftkabel von 1100 Meilen Länge) wird demnächst der englische Telegraphen-Dampfer „Faraday“ im Amazonasstrom auslegen und damit eine der interessantesten Arbeiten in Angriff nehmen, welche die Geschichte der Kabellegung bezeichnet. Wenn die Wasserverhältnisse für den Tiefgang des Schiffes ausreichen, soll die Legung von Nord aus geschehen. Das Kabel wird von Para an der atlantischen Küste ausgehen und so weit bis in's Innere fortgeführt werden, wie der mächtige Strom schiffbar ist. Von da aus soll die Leitung unterirdisch weitergeführt werden bis nach Lima. Als Vorarbeit sind Vermessungen des Flußbettes schon seit langer Zeit ausgeführt und man glaubt, daß der Dampfer, der einen beträchtlichen Tiefgang hat, bis weit in's peruanische Gebiet vordringen können. Der Amazonasstrom überschreitet die brasilianisch-peruanische Grenze ungefähr in 70° W Länge, von wo aus sich seine Nebenflüsse östlich und westlich vertheilen und ungefähr bis auf siebzig Meilen von der pacifischen Küste aufwärts gehen. Es ist übrigens erwiesen, daß der Strom auch im peruanischen Gebiete noch schiffbar ist, da vor etwa 20 Jahren eine Anzahl Kanonenboote in diesem Theile stationirt waren. Es sollen darunter Fahrzeuge von mehr als acht hundert Tonnen Wasserdrängung

gewesen sein, die in Europa gebaut waren und von Callao aus ihren Weg durch die Mangelhanstraße nach dem Amazonasstrom genommen haben.

(Millionär und Millionärsin.) Ueber die Verhaftung einer englischen Millionärsin in Sevilla wird berichtet: Die andalusische Presse beschäftigt sich seit einiger Zeit mit scandalösen Geschichten, in welchen eine englische Millionärsin, Mrs. Besson, und ihr Gemahl die Hauptrollen spielen. Die letzte Nachricht besagt, daß der Gatte in Sevilla die Verhaftung seines Weibes durchgesetzt hat, die von einem aus London eingetroffenen Beamten der englischen Gendarmenpolizei ausgeführt wurde. Aus London werden nun als Erläuterung zu dieser Verhaftung die folgenden interessanten Einzelheiten gemeldet. Das Ehepaar Fontaine-Besson besitzt in London eine große und weitberühmte Niederlage von Musikinstrumenten und hat Zweigniederlassungen in Paris, Newyork und Petersburg. Vor einigen Wochen verschwand die Frau aus London und nahm eine bedeutende Summe Geldes mit sich. Der Gatte, Herr Fontaine, erstattete die Anzeige bei der Behörde; er beschuldigte Frau Besson, 300.000 Mark gestohlen zu haben und erlangte einen Haftbefehl gegen sie. Der Gatte erklärt jetzt, daß seine Frau, ohne sein Wissen, das Geschäft in London einer Actiengesellschaft überlassen und ihn dadurch um nicht weniger als 2,500.000 Mark betrogen habe. Die Engländerin verschwand nicht allein aus London: sie nahm ihre fünfzehnjährige Tochter mit sich. Als „Reisebegleiter“ diente den beiden Damen ein Spanier, der kurz vorher nach London gekommen und dort als „Graf von Racias“ aufgetreten war; ein solcher Titel ist in Spanien gänzlich unbekannt, und der Spanier soll, wie man hier behauptet, der Sohn eines Stierkämpfers sein. Nach London kam er aber mit vorzüglichen Empfehlungen, die ihm die Thüren eines aristokratischen Clubs öffneten und ihm die Stelle eines Vertreters des Hauses Fontaine-Besson verschafften. Der hintergangene und bestohene Herr Fontaine gab sich nicht mit dem von den Londoner Gerichten erlassenen Haftbefehl zufrieden, sondern setzte alle Eibel in Bewegung, um ihn auch auszuführen. Zu diesem Zwecke mußte er eine Kreuz- und Querwanderung unternehmen, wie man sie in vielen komischen Werken geschildert findet. Er folgte seiner Frau nach Frankreich, nach Portugal, nach Spanien. Ueberall wollte er die Durchdringung lassen und überall entkiffelte sie ihm. In Sevilla erreichte er endlich seinen Zweck: er ließ auch erst seine Tochter in eine Erziehungsanstalt bringen, und inzwischen war auch der telegraphisch herbeigerufene Polizeicommissar aus London eingetroffen, der die Frau Besson festnahm. Mrs. Besson wird nach London gebracht werden, wo sie vor dem Gerichte erscheinen wird, unter der Anklage, ihre Tochter entführt, die eheliche Wohnung ohne Erlaubnis des Mannes verlassen und sich Geld und Güter angeeignet zu haben, die der ehelichen Gemeinschaft gehörte. Sie behauptet, daß das Geschäft des Hauses Fontaine-Besson ihr gehörte und nicht ihrem Gatten. Das Scandale des Ehepaars Fontaine-Besson bilden augenblicklich in London das Tagesgespräch, und die Eibicklagen und Prozesse, die daraus entstehen werden, dürften reich sein an ewiglichen Einzelheiten.

(Zwei originelle Zeitungen.) In Madrid erscheint seit einiger Zeit ein illustriertes satirisches Wochenjournal unter dem Titel La Tula Cordata („Leinwandknäuel“). Es ist nicht auf Papier, sondern auf Leinwand gedruckt und der Herausgeber rühmt seinem Blatt als besonderen Vorzug nach, daß man jede Nummer, nachdem man sie gelesen, waschen lassen und als Taschentuch benutzen könne. Noch merkwürdiger verspricht ein neues Wochenblatt in Paris zu werden, dessen Erscheinen sein Begründer — er führt den stolz klingenden Namen Vicomte Robert Larriere de Lafare — jeben anündigt. Das Blatt wird L'Evocation heißen und sowohl politische als literarische und gewerbliche Interessen, aber auch Spiritismus und Mystik vertreten. Für diese Rubrik sind hervorragende Geister gewonnen, darunter die Geister Dante's, Spinoza's, Auguste Comte's, Marc Aurel's, sowie der heiligen Caecilia.

(Was ein Stierkämpfer verdient.) Guerrita, der tüchtigste der jetzt lebenden spanischen Stierkämpfer, hat während der verfloffenen Saison bislang an 58 Corridos theilgenommen und für den Rest der Saison ist er für weitere 19 engagirt, so daß er dieses Jahr nach Ablauf der Saison an 77 Circusaufführungen mitgewirkt haben wird. Für jede Aufführung bekommt Guerrita 7500 Psetas, für 77 wird er also die Summe von 577.500 Psetas einstreifen. Jede Vorstellung ist jedoch mit verschiedenen Unkosten verbunden, die der Espada, Hauptstierkämpfer, wie Guerrita einer ist, zu tragen hat. So muß er die goldschimmernden Costüme, die er und seine Acolyten tragen, stellen und die ganze Quadrille (Picadores, Vandersideros und Quilos) besolden, so daß ihm von seinem Honorar bei jeder Aufführung nur ein Reingewinn von 4000 Psetas bleibt. Guerrita wird also nur 77 Mal 4000 gleich 308.000 Psetas gleich 248.400 M. auf die Sparcasse tragen können. Glücklicher Weise ist Guerrita gleichzeitig Besitzer einer großen Stierzuchterei in Andalusien und liefert Kampfstiere an die meisten Arenas Spaniens, Frankreichs und Südamerikas. Die Stierzuchterei bedeutet für ihn keinen unerschöpflichen Nebengewinn, denn sie bringt ihm etwa 200.000 M. ein. Sein Glend ist also noch ganz erträglich. Vor einigen Monaten schenkte die Marquise De la Laguna, die in ihn verarmt ist, dem Guerrita einen Gala-Rantel von goldschimmerndem Seidenstoff, welsch Parabelhünd unter Brüdern seine 8000 M. Werth hat. Nun hat Guerrita aus den Hörnern des fünften Stiers, den er in der letzten Corrida in San Sebastian getödtet, ein kunstvolles Diadem im Werthe von 10.000 Psetas schnitzen lassen, um es der Marquise zu verehren.

(Die „Ocean-Windhunde“.) — so schreibt die „Newyorker Handelszeitung“ — welche jetzt den Verkehr zwischen unserem Continente und Europa vermitteln, werden ihre Rolle bald ausgeübt haben, wenn sich die Erfindung des Richard B. Puniton von Williamsport, Pa., behährt. Der genannte Erfinder hat sich sowohl in unserem Lande, wie in Canada und England einen Schiffspropeller patentiren lassen, mit welchem er die Fahrt über den Atlantischen Ocean in höchstens drei Tagen machen zu können behauptet. Puniton's Erfindung besteht, abgesehen von einer Aenderung des eigentlichen Schiffspropellers, in der Anbringung von einer Reihe besonders construirter Schraubenpaare an jeder Seite des Schiffes und von einem Paare am Bug desselben. Das letztere Paar soll zur Herstellung des Wassers, Hebung des Bugs und Verminderung der Reibung dienen. Die übrigen Schraubenpaare, fünf an jeder Seite, welche je fünf Fuß im Durchmesser enthalten, werden das Schiff treiben. Die einzelnen Propellerpaare sollen je 100 Fuß von einander getrennt sein, so daß sich eine Länge des Rumpfes von 600 Fuß ergibt. Nach der Versicherung des Erfinders besteht der Vorzug seiner Construction nicht nur in der Erzielung einer ungeheuren Geschwindigkeit, sondern in der Gewinnung größerer Stabilität selbst bei hohem Seegang. Alle Schrauben erhalten unabhängig von einander arbeitende Wellen, so daß das Brechen einer derselben ohne nachtheilige Folgen auf die Fortbewegung des Fahrzeuges ist. Die Triebkraft kann auf verschiedene Weise geliefert werden, durch gewaltige Maschinen im Bug, in der Mitte und im Stern. Wasserdrichte Kompartimente befinden sich auf beiden Seiten des Schiffes. Unter Aufsicht des Hamburger Ingenieurs Heinrich Wuffe wird jetzt ein Modell von Puniton's Schnell-dampfer gebaut, das mit Electricität getrieben werden und an dem die Effectivität des neuen Systems erprobt werden soll. An den Erfinder ist übrigens seitens der englischen Admiralität das Ersuchen gerichtet worden, das Modell nach England zu bringen.

(Distanzritt.) Der japanische Oberst Futusjima, der den bekannten Distanzritt von Berlin durch Sibirien und die Mongolei nach Labrador unternahm, dann den chinesischn-japanischen Krieg mitmadete, beabsichtigt, einen zweiten großen Ritt zu unternehmen. Diesmal will er von China aus durch Centralasien nach Indien und durch Persien nach der Türkei reiten.

(Bei Mangel an Appetit, Sodbrennen,) überhaupt bei allen Arten Magenbeschwerden empfehlen wir der besonderen Be-

achtung unserer geehrten Leser „Egger's Soda-Pastillen“. Erhältlich in Original-Cartons à 30 fr. in allen Apotheken und besseren Droguerien. Haupt-Depot „Reichspalatin“-Apothek von A. Egger's Söhne, Budapest, Wäagnerstraße 17.

(Keine Mittheilungen.) Gefunden wurde im Theater ein Thorschlüssel; derselbe kann vom Theater-Hausmeister in Empfang genommen werden. — Sonntag den 24. d. hat sich eine drei Monate alte englische Dogge verkauft. Es wird ersucht, dieselbe dem Eigenthümer beim hiesigen Garnisongericht abzugeben.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 26. November.

Gestern wurde die Bühne mit „Zwei Wappen“ geschmückt. Das eine Wappen gehört dem Reichsfreiherrn von Bettingen, das andere dem deutschbürtigen Schweinschlächter en gros Mr. Thomas Förster aus Chicago. Der Reichsfreiherr hat einen Sohn, der transatlantische Japan Kalman eine Tochter, und die lieben sich. Das verheißt sich von selbst, das war immer so auf der Bühne, und da die Wiederholung dieser Liebesgeschichte kaum zu neuen Situationen oder Scherzen Veranlassung geben könnte, so haben die Autoren Flug daran gethan, sie alle fast accompli logisch in den ersten Act hineinzustellen. Der Schwank spielt sich nicht zwischen den beiden Liebenden, sondern zwischen ihren Vätern ab. Der Reichsfreiherr findet das Gewerbe des anderen Schweinehäckers, des Amerikaners, mit dem Giebeln im Wappen horribel, der Amerikaner findet den Standeshütel des Reichsfreiherrn lächerlich. Der deutsche Baron ist stolz auf seinen Ahnherrn Rumbert, der 1113 in den Kreuzzügen zum Ritter geschlagen wurde, der amerikanische Großschlächter ist stolz auf seine schwierigen Hände, die ihn zum Millionär gemacht haben. Dieser ist ein Proß der Arbeit, jener ein Proß des Ahnenstolzes. Der Freiherr sagt: Damit die Bettingen wurden, was sie sind, mußte viel Blut fließen; der Schlächtermagnat antwortet: Damit ich wurde, was ich bin, mußte auch viel Blut fließen. Und er erachtet das in America vergossene Schweineblut für mindestens nicht schlimmer, als das in Europa vergossene Menschenblut. Das Verhältnis zwischen dem Aristokraten der alten Welt und dem self made man der neuen Welt wird nun mit sämmtlichen Wigen, Kalauern und Bonmots, die darüber gemacht worden sind, und einer Reihe von neuen, die die Autoren hinzuerfunden haben, hin- und hergewandt. In Bezug auf das Geburtskathol ihrer Wige sind die Verfasser von glücklicher Großherzigkeit, sie nehmen ihr Gutes, wo sie es finden. Sie halten selbst den aus den Zeiten Laflagette's herflammenden Scherz noch für wirksam — und, wie es sich zeigte, nicht mit Unrecht, worin ein Baron, der nach America auszuwandern will, voll Selbstbewußtsein sagt: „Ich bin Baron!“ und ein Amerikaner ihm antwortet: „Das wird Ihnen bei uns nichts schaden.“ Die Handlung des Schwanks ist bescheiden in den Dienst der Scherzworte gestellt. Sie besteht darin, daß die beiden Väter sich abwechselnd entzweien und veröhnen. Diese Wigen ihres Verhältnisses geben ihnen Gelegenheit, die angesammelten Witzworte wirksam zu entladen.

Herr Teller spielte den alten Reichsfreiherrn mit demselben durchschlagenden Erfolge; wie im Vorjahre und Herr Herzka den amerikanischen Demokraten gleichwerthig, dabei jedoch ohne arge Uebertreibung, zu der diese Rolle so leicht verleitet. Beide theilten sich redlich in die Palme des Abends. Gegen dieses Paar trat das Liebespaar, Herr Hubl (Huboll Bettingen) und Fr. Bellau (Mary Förster) naturgemäß zurück, ist doch ihre Aussteuer an Schlägern geringer, als die des zweiten Liebespaars, das von Fr. Erzurth (Mistress Stephenson) und Herrn Dimar (v. Kind) ganz nett dargestellt wurde. Das Publicum nahm Stück und Darsteller mit vielem Gelächter und herzlichem Beifall auf.

Marktbericht.

Hermannstadt, 26. November. Weizen per Oekoster 76 bis 80 Rilo fl. 4.80 bis 5.40, Halbfrucht 70 bis 74 Rilo fl. 3.40 bis 4.50, Korn 70 bis 74 Rilo fl. 3.80 bis 4.20, Gerste 66 bis 68 Rilo fl. — bis —, Hafer 42 bis 48 Rilo fl. 1.80 bis 2.40, Runkeln 70 bis 74 Rilo fl. 3.40 bis 4. —, Hirse 78 bis 82 Rilo fl. 4.50 bis 5. —, Erbsen 68 bis 70 Rilo fl. 1.11 bis 1.30, Hanfsamen 49 bis 50 Rilo fl. 5. — bis 5.0, Erbsen 76 bis 80 Rilo fl. 5.56 bis 6. —, Rind 78 bis 82 Rilo fl. 7. — bis 7.50, Hühner 76 bis 80 Rilo fl. 5.50 bis 6. —, Weizenriesel per 100 Rilo fl. — bis 14. —, Mehl Nr. 0 fl. 14. —, Mehl Nr. 1 fl. 13.60, Mehl Nr. 3 fl. 12.90, Mehl Nr. 5 fl. 11.40, Speck fl. 58 bis 65, Schweinefleisch fl. 64 bis 70, rohes Lammfleisch fl. 20 bis 22, Keuzen-Lammfleisch fl. 33 bis 34, gegossenes Lammfleisch fl. 38 bis 40, Rindfleisch fl. 20 bis 30, Hen fl. 1.80 bis 2. —, Gans fl. 34 bis 35, hartes Brennholz per Kubikmeter fl. 3. — bis 3.25, Spiritus per 100 l. 55 bis 58 fr., Rindfleisch per Rilo 52 bis 60 fr., bei den Popularen (minderes Rindfleisch) per Rilo 46 bis 50 fr., Kalbfleisch 34 bis 40 fr., Schweinefleisch 46 bis 54 fr., Schöpffleisch 26 bis 31 fr., Eier 10 Stück 30 bis 33 fr.

Fremden-Liste

vom 26. November.

Hotel Römischer Kaiser. Dengler, Papp, Oberlieutenant, von Distrik; Dr. Jaf, von Mühlbach; Christoph, Kaufmann, von Lapanalva; Stedens, Kaufmann, von Temesvar; Steger, Kaufmann, von Teschen; Waier, Silberstein, Reich, Materer, Polatschek, Kaufleute, von Wien; Friebling, Kaufmann, von Budapest. Hotel Neuirömer. Albert Deneš, Grunbengel, von Kranos-Zona; Lubwig Ebröl, Oberleutnant, von Mahalsalva; Moriz Hoffer, Reisender, von Budapest; M. Molnar, Hubert Breitenstein, Kaufleute, Wilhelm Josef, J. Krauer, Deutlich, E. Welzer, Jacques Walter, Josef Elger, Wilhelm Bettelheim, Reisende, von Wien.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Leo Bauer.

Mittwoch den 27. November 1895:

V. Abonnement. 5. Vorstellung.

Die berühmte Frau.

Insipiel in 3 Acten von Schönbau und Kallburg.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 25. November.

4 1/2%ige ung. Gold-Rente	119.75	4%ige Oester. Gold-Rente	120. —
4 1/2%ige Kronen-Rente	98. —	4%ige Oester. Kronen-Rente	100. —
4 1/2%ige St.-Ost.-Anl. i. Gold 128. —		1880-er Oest.	148. —
4 1/2%ige St.-Ost.-Anl. i. Silber 100.50		Oester.-ungarische Bank-Actien	1010. —
4 1/2%ige ung. Dsbahn v. J. 1876 119.50		Ungarische Credit-Actien	480. —
4%ige Oesterr.-Obligationen	97.50	Oesterreichische Credit-Actien	368. —
Schuldentilgungs-Oblig.	100. —	Oester.-ungar. Staatsbanknoten	850.50
Kroat.-Slav. Oesterr.-Obligat.	98.25	20 Francs-Stücke	9.80
Ungarische Prämien-Oest.	154. —	Deutsche Reichsmark	59.05
4 1/2%ige Oesterr. Papier-Rente	142. —	Bombon a vista	121. —
4 1/2%ige Oesterr. Silber-Rente	99. —	Paris a vista	47.95
4 1/2%ige Oesterr. Silber-Rente	99. —	R. u. l. Ducaten	5.71
4 1/2%ige Pfandbriefe der Hermannstädter		Böhencreditanstalt mit 40% l.ähr. Verz.	101.50
allgemeinen Sparcassa IV. Emission			

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 25. November.

4 1/2%ige ung. Gold-Rente	119.90	1860-er Rente	147.95
4 1/2%ige Kronen-Rente	97.95	Oester.-ungarische Bank-Actien	1011. —
4 1/2%ige St.-Ost.-Anl. i. Gold 128.20		Ungarische Credit-Actien	485. —
4 1/2%ige St.-Ost.-Anl. i. Silber 100.15		Oesterreichische Credit-Actien	368.50
4 1/2%ige ung. Dsbahn v. J. 1876 119.50		20 Francs-Stücke	9.59
4%ige Oesterr.-Obligationen	96.75	Deutsche Reichsmark	59. —
Kroat.-Slav. Oesterr.-Obligat.	—	Bombon a vista	120.95
Ungarische Prämien-Oest.	154. —	Paris a vista	47.95
4 1/2%ige Oesterr. Papier-Rente	140.50	4%ige Oesterr. Kronen-Rente	99.95
4 1/2%ige Oesterr. Silber-Rente	98.85	R. u. l. Ducaten	5.72
4 1/2%ige Pfandbriefe der Hermannstädter		Böhencreditanstalt mit 40% l.ähr. Verz.	101.50
allgemeinen Sparcassa IV. Emission			

